

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 66=86 (1920)

Heft: 15

Artikel: Sturmwagen

Autor: Heusser, H.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-36195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung

Journal Militaire Suisse

Gazzetta Militare Svizzera

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft und des Schweizerischen Verwaltungsoffiziersvereins.
Herausgegeben vom Zentralvorstand der Schweizerischen Offiziersgesellschaft.

Organe de la Société Suisse des Officiers et de la Société des Officiers d'administration.
Publié par le comité central de la Société Suisse des Officiers.

Organo della Società Svizzera degli ufficiali e della Società Svizzera degli ufficiali d'amministrazione.
Pubblicata per cura del Comitato centrale della Società Svizzera degli ufficiali.

Redaktion: Major i. Gst. K. VonderMüll, Basel, Freiestraße 40.

Als Beilage erscheint alle 3 Monate: Schweizerische Vierteljahrs-Schrift für Kriegswissenschaft.

Redaktion: Oberst i. Gst. M. Feldmann, Bern.

Inhalt: Sturmwagen. — Nationale Jugenderziehung. — Ist der Uebertritt von Rekrutenkompagnien in die Regimente empfehlenswert? — „Soldatenräte oder Vertrauensleute?“ — Bescheidene Frage. — Rapports des Sections. — Totentafel.

Sturmwagen.

Von Oberst *H. Heußer*.

Zu den verschiedensten Zeiten sind im Kriege Sturmwagen verwendet worden. Immer mit der Bestimmung, die feindliche Schlachtordnung zu durchbrechen und den eigenen Truppen Gassen zu machen.

So traten sie auf in der Schlacht bei Gaugamela. Droysen schildert ihren Angriff wie folgt: „Die makedonische Front hat sich indes in schräger Linie weiter und weiter vorgeschoben. Jetzt sind die makedonischen Ilen und die Hypaspisten den hundert Sensenwagen des linken Flügels gegenüber. Da brechen diese los und jagen gegen die Linie heran, die sie zerreißen sollen. Aber die Agriener und die Bogenschützen empfangen sie unter lautem Geschrei mit einem Hagel von Pfeilen, Steinen und Speeren. Viele werden schon hier aufgefangen, die stützenden Pferde bei den Zügeln ergriffen und niedergestochen, das Riemenzeug durchhauen, die Knechte herabgerissen. Die andern, die auf die Hypaspisten zujagen, werden entweder von den dicht verschildeten Rotten mit vorgestreckten Speeren empfangen und von den stürzenden Gespannen im Lauf gehemmt, oder jagen durch die Oeffnungen, welche die schnell rechts und links eindublierten Rotten bilden, unbeschädigt und ohne zu beschädigen, hindurch, um hinter der Front den Reitknechten in die Hände zu fallen.“

Man muß es den Kriegern Alexanders lassen, daß sie es verstanden, das sonst so gefürchtete Kampfmittel schnell unschädlich zu machen. Gewandtheit und Kaltblütigkeit befähigten sie dazu.

Ob in unserer eigenen Kriegsgeschichte die Streitwagen je eine Rolle gespielt haben, bei Laupen etwa, wollen wir dahingestellt sein lassen.

Die Sichelwagen der Hussiten dienten mehr der Verteidigung als dem Angriff. Zur Wagenburg zusammengefahren, trotzten sie dem Anprall der deutschen Ritter, und ein wütender Ausfall brachte dann gewöhnlich die Entscheidung. Bei Thauß begann die Flucht des Kreuzheeres allerdings schon, sobald das Rollen der hussitischen Streitwagen hörbar wurde.

Eine ganz außerordentliche Bedeutung haben die Sturmwagen im Weltkriege erlangt. Die starre, aus Wall und Graben bestehende und durch Stacheldrahtdickicht gesicherte Front verlangte zu schneller Durchbrechung und Ueberwindung ein Kriegszeug, das die Stoßkraft des Bockes vereinigte mit der Spannfähigkeit der Raupe, das außerdem Feuer spie wie die Drachen der Fabelwelt und ebenso unverwundbar war wie diese.

Dieses Kriegszeug fand sich im Tank.

Sein erstes Auftreten war verblüffend. Bei Gueudecourt an der Somme war es, am 26. September 1916. Ein wohlbesetzter Graben schützte die Ortschaft gegen Westen. „Am frühen Morgen“, berichtet General Haig, „fuhr ein Tank von Nordwesten dem vom Feinde besetzten Graben entlang, mit Maschinengewehren feuernd und von Handgranatenwerfern gefolgt. Der Feind konnte nicht entkommen, da wir das Südende des Grabens schon besetzt hatten. Gleichzeitig flog ein Aeroplan dem Graben entlang und feuerte ebenfalls mit einem Maschinengewehr auf die Besatzung. Diese winkte mit weißen Taschentüchern, und als dies vom Flieger gemeldet wurde, nahm die Infanterie die Kapitulation der Besatzung an. Um 8³⁰ war der ganze Graben gesäubert. Viele Feinde waren tot, 8 Offiziere und 362 Mann gefangen. Unser Gesamtverlust betrug 5 Mann.“

Offenbar war die Gegenwirkung der Deutschen gering. Auch Ludendorff beklagt ja, daß die Infanterie zu jener Zeit den Gebrauch des Gewehrs vergessen hätte. Sie verließ sich zu sehr auf das Sperrfeuer und die Handgranate. Mit Gewehr, Maschinengewehr und Handgranaten hätten ein paar hundert Mann die beiden angreifenden Ungetüme wohl unschädlich machen können. Auf welche Weise, soll später noch erörtert werden. Mann und Mut gehören aber vor allem dazu.

Zunächst wollen wir uns einen Tank vorführen lassen. Es mag dies geschehen nach einer Schilderung der Frankfurter Zeitung. „Schon haben die Fahrer“, heißt es da, „die kleine Tür oder eigentlich mehr das Schlupfloch geöffnet, durch das man einsteigen muß. Der Reihe nach verschwinden sie in dem unheimlichen Kasten. Von innen ertönt einige Augenblicke lang ein rasches Summen, ein Zittern geht durch die stählernen Flanken, bebend klirrt das Raupenband: der Motor läuft. Ein Kommando: die Schaufeln des Raupenbandes

schieben sich vorwärts. Noch halb zögernd und unbeholfen, als ob er auf dem ungewohnten Pflaster nicht so recht vorwärts möchte, setzt er an zur Fahrt über die Straße. Dann nimmt er die steile Böschung, die auf einen grabbewachsenen Platz über alten Häusergewölben fast zwei Meter hoch hinauf führt. Wie als ob er Witterung nähme, kriechen die Raupen einen halben Meter an der Böschung empor. Er hebt die gewaltige Nase, stockt einen Augenblick, wie um Luft zu holen, die Maschine rauscht mit verstärkter Kraft: jetzt hat er sein Element gefunden. Mit unwiderstehlicher Kraft, als ob er plötzlich aus dem Schlaf erwachte und die mächtigen Glieder reckte, schiebt er, das Vorderteil hoch erhoben, den massigen Körper die Böschung hinauf, senkt sich mit schwerer Geberde, und in beinahe eleganter Wendung geht er auf zwei tüchtige Drahtverhaue los, zwischen denen noch ein Graben gezogen ist. Unbarmherzig werden die spitzen harten Pfähle geknickt, der Stacheldraht platt gewalzt, der Graben mit leichtem Stoß überwunden, der zweite Verhau niedergelegt. Ueber ein paar Balken wälzt er sich wie mit einem unwilligen Ruck ob dieser lächerlichen Wegesperre hinweg. Ein paar Drähte lassen ihn nicht los. Einer heftet sich an die Raupen, läßt sich ziehen, um schließlich kläglich abzureißen. Jetzt hält er, schnaubt und rattert gewaltig, dreht sich fast auf dem Fleck nach der Straße zu, guckt einmal über die Böschung hinunter, die hier fast drei Meter tief zur Straße abfällt, setzt zurück, um dann flott vorwärts auf den Absturz loszufahren. Der Vorderteil schiebt sich meterweit über, die Maschine stockt sekundenweise, wie um zu prüfen, ob der Sprung wohl zu wagen sei: alles hält gespannt und halb erschreckt den Atem an. Schon senkt sich die Panzernase, das Raupenband schiebt den Rumpf kräftig vorwärts, und mit dumpfem Knall setzt er auf das Pflaster auf, der Hinterteil rutscht rasch nach. So liegt er einen Augenblick wie betäubt von dem doch etwas hohen Sturz da. Aber schon surrt die Maschine wieder in hellerem Ton, die Raupenketten schieben sich wieder wie Bagger auf seinem Rücken empor, er wendet und fährt mit ruhiger Sicherheit pustend und ratternd nochmals vorbei, schwenkt ab und rumpelt und rattert über das holprige Pflaster wieder an seinen alten Platz.“

Der vorgeführte Tank muß etwas schwerfällig gewesen sein und es an der gewünschten Schnelligkeit haben fehlen lassen. Die Engländer bauten nach den ersten Erfahrungen noch größere und stärker gepanzerte, die Franzosen dagegen, wie auch die Amerikaner, entschieden sich für leichtere und beweglichere. Von den amerikanischen wird berichtet, sie seien der Infanterie gleich Wieseln durch Schluchten und über Hügel vorangelaufen.

Ohne Zweifel sind die schweren mit ihrer überwältigenden Stoßkraft da am Platze, wo starke Hindernisse aller Art zu überwinden sind, während die leichten bessere Dienste leisten, wo das Feld freier ist.

In Masse erschienen die Sturmwagen zuerst in der Schlacht bei Cambrai im November 1917. Marschall Haig stellt ihnen ein glänzendes Zeugnis aus. „Zum ersten Mal“, heißt es in seinem Tagesbefehl vom 26., „hatten die Sturmwagen Gelegenheit, in großer Zahl aufzutreten und ihren hervorragenden Wert unter günstigen Bedingungen zu zeigen. Ohne sie wäre die erzielte Ueberraschung nicht möglich gewesen. Ihre Leistungen haben das in sie gesetzte Vertrauen vollauf gerechtfertigt.“

Eine Tankschlacht in besonderem Sinne war dann der Ausfall Fochs aus den Wäldern von Villers-Cotterets im Juli 1918. „Die deutschen Angriffsschlachten dieses Jahres“, schreibt ein deutscher Kriegsberichterstatter, „waren auf eine neue und überraschende Verwendung der Artillerie gegründet. Foch stützte seine Gegenoffensive auf ein gewaltiges Aufgebot von Sturmwagen, hinter deren Wirkung die Artillerie völlig zurücktrat. Man schätzt die Zahl der eingesetzten Wagen auf etwa 800. Sie waren auf die gesamte Angriffsfront von etwa 45 km Länge verteilt und fuhren vor der Infanterie her. Auf jede Bataillonsbreite kamen durchschnittlich acht Tanks, in vielen Fällen auch mehr. Sie bildeten gleichsam Sturmbocke, um Breschen in unsere Widerstandslinie zu stoßen.

„Diese raschen Sturmwagen, die Schrittmacher der Angriffstruppe, entlasteten die Artillerie des Gegners von der mühsamen Vorbereitung der Schlacht und ermöglichten ihm zugleich, den Kampf tagelang ohne Pause fortzusetzen. Eine große Anzahl starker Sturmangriffe ist tatsächlich ohne die geringste Artillerievorbereitung erfolgt. Die feindlichen Batterien konnten ihre ganze Kraft gegen den Zuzug und den Aufmarsch unserer Reserven, auf die Niederkämpfung unser Batterien verwenden. Sie konnten umgruppieren, ohne daß dadurch die Fortdauer und Wiederholung der Infanteriestöße in Frage gestellt wurde. Während in frühern Großkampftagen, vor Verdun, an der Somme, an der Aisne und in Flandern, zwischen den Kampftagen erster Ordnung eine Pause von fünf bis sechs Ruhetagen unvermeidlich war, weil die Achsen der gesamten Operation sich sozusagen heißgelaufen hatten und das Räderwerk neu versorgt werden mußte, ist es diesmal der feindlichen Heeresleitung gelungen, sieben Tage hintereinander mit unverminderter Wucht anzugreifen, die entnervende Wirkung von sieben Großkampftagen ohne Unterbrechung zusammenzufassen.“

Damit ist Aufgabe und Bedeutung der Tanks hinreichend umrissen. Es fragt sich nun noch, wie sie zweckmäßig bekämpft und zur Strecke gebracht werden.

So beweglich der Tank auch sein mag, klettern und schwimmen wird er doch nie können. Entsprechende Hindernisse wird man ihm darum in den Weg legen, wo es irgend angeht. Ob man ihm auch künstliche Fallen bereiten wird, ist fraglich. Solche Maßnahmen sind zweischneidig und schaden in der Regel mehr als sie

nützen. Aber unsere Wasserrisse werden mit ihren hohen und steilen Böschungen und ihrer Wassertiefe angreifenden Tanks oft genug unüberwindliche Schranken setzen, und bei der Wahl von Stellungen ist von vornherein darauf Bedacht zu nehmen. Die deutsche 18. Armee, die in der Nacht vom 9. zum 10. August 1918 die alte Stellung zwischen Roye und Noyon wieder bezog, bedauerte es sehr, daß sie nicht gleich hinter den Somme-Oise-Kanal zurückgehen durfte. Sie hätte da ein tanksicheres Hindernis vor der Front und deshalb für die nachfolgenden Kämpfe bedeutend bessere Bedingungen gehabt.

Noch mehr als auf die Gunst des Geländes wird man auf die Waffen abstellen müssen, um sich die Tanks vom Leibe zu halten. Sie sind weder so furchtbar, noch so unverwundbar, als man ursprünglich wähnte.

„Der Tank hatte nur moralische Erfolge“, schreibt ein deutscher General von großer Kriegserfahrung, „blutige Verluste hat er nur in geringem Maße verursacht. Sind die angegriffenen Truppen tankfest, lassen sie sich durch die aus Nebel und Schluchten auftauchenden Ungetüme nicht bange machen, so werden die Tanks, auch in Masse verwendet, keinen durchschlagenden Erfolg haben. Je mehr ihrer sind, desto mehr werden außer Gefecht gesetzt werden.“

Der gleiche Führer sagt uns auch in aller Kürze, wie sich seine Leute bei Cambrai der Ungetüme erwehrten. „Der angreifende Tank wurde wie attackierende Kavallerie behandelt. Die Infanterie legte sich hin; Die Maschinengewehre mit S. m. K.-Munition, Tankgewehre und Artillerie bearbeiteten die vorbrechenden feindlichen Tanks derart erfolgreich, daß der größte Teil zusammenbrach, ohne den flach am Boden liegenden Schützen erheblichen Schaden zugefügt zu haben.“

Die Infanterie brauchte dabei eigentlich nicht untätig zu sein. Die deutschen Heeresberichte erzählen sogar von einzelnen Leuten, die den Tanks mit Erfolg zu Leibe gingen. Sie unterliefen deren Feuer schräg von vorn und, den toten Winkel ausnützend, warfen sie aus nächster Nähe Handgranaten durch die Oeffnungen. Die Bedienung des Tanks war dann in der Regel erledigt.

Auch mit dem Gewehr und der gewöhnlichen Munition wurde der Kampf etwa aufgenommen. Gute Schützen sandten ihre Geschosse durch die Sehschlitze und die Schießscharten, damit vernichtend, was im Tank lebte.

Noch wirksamer war allerdings die S. m. K.-Munition, die den Stahl des Panzers durchschlug mit dem Stahl des Geschosses. Dieses Geschosß wurde hergestellt, indem man einen Kern vom besten Wolframstahl in den dünn mit Blei gefütterten Stahlmantel hineinpreßte. Als die verwundbarsten Stellen der Tanks erwiesen sich die Seitenwände und die tiefliegenden Benzin- und Kühlwasserbehälter.

Wie gegen Elefanten und riesige Dickhäuter gelangten auch gegen die Tanks Gewehre großen Kalibers zur Verwendung. Das deutsche Tankgewehr hatte ein Kaliber von 13 mm und verschoß selbstverständlich auch S. m. K.-Munition.

Die Handgranate erwies sich als besonders wirksam in der Form geballter Ladungen. Bei einer solchen Ladung sind um eine Handgranate mit Stiel sechs Handgranatenköpfe ohne Sprengkapseln festgebunden. Das siebenfache Sprenggeschoß wird dem Tank unmittelbar vor die Radgürtel geworfen, und dann stellt er gewöhnlich sein Vorrücken ein.

Noch gefährlicher war dem Tank der leichte Minenwerfer. Eine gutsitzende Sprengmine erlegte das Ungetüm im Nu.

Besser als die Infanterie und ihre Begleitwaffen ist aber die Artillerie im Stande, die Tanks zu bekämpfen. Dabei tritt der Flachbahnschuß wieder in sein altes Recht. Er bietet die höchste Treffwahrscheinlichkeit. Das geeignete Geschoß ist die Feldgranate. Ungemein wichtig ist es für die Artillerie, daß ihr ein Tankangriff frühzeitig gemeldet wird, damit sie die Vorbereitungen zum Kampf ohne Ueberstürzung treffen kann. Neben der Schießfertigkeit fällt namentlich auch die Beweglichkeit ins Gewicht, und nach bewährten Kriegserfahrungen haben sich besonders bewegliche Tankabwehrzüge, mit Panzerkopfgranaten reichlich ausgestattet, bei der Bekämpfung der Sturmwagen am erfolgreichsten gezeigt.

Der Tank wird ohne Zweifel auch in künftigen Kriegen wieder auftreten. Vielleicht noch in eindrucksvollere Gestalt. Aber wie groß auch seine Wirkung auf Leib und Seele zunächst sein mag, dennoch wird man auch ihm gegenüber festhalten müssen an dem alten Satze: Alle Waffen, wie furchtbar sie immer erscheinen mögen, können übermeistert werden durch hellen Verstand und unerschütterlichen Mut.

Nationale Jugenderziehung.

Von Major *Brockmann*, Kdt. Bat. 65.*)

Praxis und Wissenschaft versuchen heute, die Bestrebungen im Dienste der Jugendwohlfahrt in zwei große Gruppen einzuteilen: die *Jugendfürsorge*, d. h. Heilung bereits entstandener Schäden, und

*) Der Zentralvorstand freut sich, den vorstehenden Bericht von Herrn Major Brockmann an die Offiziersgesellschaft des Kantons Zürich veröffentlichen zu können. Der Bericht gibt eine Uebersicht über die Fragen, die im Gebiet der nationalen Jugenderziehung aufgeworfen werden müssen, und über die Wege, auf denen das Ziel erreicht werden kann. Der Zentralvorstand stellt hiemit die gezogenen Schlußfolgerungen zur Diskussion und hofft, daß recht viele Offiziere sich daran beteiligen werden. Das Problem der Jugenderziehung ist eines der wichtigsten, die im ganzen Lande jetzt zur Erörterung gelangen müssen; es kann nicht gründlich genug behandelt werden.
Zentralvorstand.